

Ernst Bloch
Tübinger Einleitung
in die Philosophie

suhrkamp taschenbuch
wissenschaft

suhrkamp taschenbuch
wissenschaft 562

Ernst Bloch
Werkausgabe Band 13

Ernst Bloch
Tübinger Einleitung
in die Philosophie

Suhrkamp

Dieser Band ist text- und seitenidentisch mit
Ernst Bloch Gesamtausgabe Band 13
Tübinger Einleitung in die Philosophie
© Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 1970
Neue, erweiterte Ausgabe 1970
Erste Ausgabe: Frankfurt am Main 1963 und 1964
edition suhrkamp

Werkausgabe/Ernst Bloch - Frankfurt am Main:
Suhrkamp
NE: Bloch, Ernst: [Sammlung]
Bd. 13. Tübinger Einleitung in die
Philosophie. - 1. Aufl. - 1985.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

2. Auflage 2015

Erste Auflage 1985
suhrkamp taschenbuch wissenschaft 562
© Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 1970
Suhrkamp Taschenbuch Verlag
Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.
Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.
Druck: Books on Demand, Norderstedt
Printed in Germany
Umschlag nach Entwürfen von
Willy Fleckhaus und Rolf Staudt
ISBN 978-3-518-28162-8

MEINEM MAJOR TELLHEIM GEWIDMET

INHALT

Vorbemerkung	11
------------------------	----

ZUGANG

1. Aus sich heraus	13
2. Not lehrt denken	14
3. Das fragende Staunen	16

ERSCHWERUNGEN

4. Stelle zu klein	20
5. Zweifel an Sinnen und Gedanken	22
6. Wechsel von Innen- und Außenwelt; Verbindung	30
Immer noch gewohnter Umgang zwischen beidem 32 – Einfühlung, noch ohne Schärfe von Ich und Nicht-Ich 33 – Hochgetriebene Schärfe von Ich und Nicht-Ich, prekär werdende Beziehung 35 – Menschliche Selbstentfremdung – mechanistische Entfremdung der Welt selber; Remedur 39	

METHODISCHES FAHRTMOTIV

7. Das bohrende Grübeln	46
8. Reiseform des Wissens, Faustplan	49
Der Spaziergang 49 – Die Faustwanderung 50 – Stufen der Einweihung, Ausreise bei Faust und Hegel 51 – Kursus der Fakultäten und die Weltschichten 55 – Ausfahrt in Ringform 61	
9. Nochmals das Faustmotiv der Phänomenologie des Geistes	63

Mut zum Unbekannten 63 – Das ungläubig welterfahrende Subjekt Faust in der Phänomenologie 64 – Erziehung des Subjekts durch das Objekt, des Objekts durchs arbeitende Subjekt 66 – Fausts suchende Weltfahrt, Dantes jenseitige Himmelsstatik, Trennung und Verbindung beider 69 – Dialektik bei Faust und in der Phänomenologie 75 – Fausts erfüllter Augenblick, Subjekt ohne fremdes Objekt in der Phänomenologie 79 – Der Mensch als Frage, die Welt als Antwort und das Umgekehrte 83

10. Modellzeichen unterwegs und Hegels Thesis	85
---	----

WEISUNGEN UTOPISCHEN INHALTS

11. Akt des Überholens	90
12. Über die Bedeutung der Utopie	92
13. Utopie in Archetypen und Werken	99
14. Wissenschaftliche Phantasie in Tatsachenkenntnis, Prozeßkenntnis	105
Die neutrale Annahme 105 – Die nicht mehr neutrale Annahme 106 – Nochmals »Gedankenexperiment« und »Idealtypus« 108 – Plus ultra der Philosophie 112	
15. Differenzierungen im Begriff Fortschritt	118
Ein guter Begriff 118 – Verluste im Fortschreiten 118 – Rück- läufigkeit und sogenannter Heroldsstab 119 – Ungleichmäßige Entwicklungen in Technik-Unterbau und im Überbau 120 – »Kunstwollen« als gerecht, aber auch als Keil im kulturellen Ver- lauf 123 – »Kulturkreise«, Geographismus und Platz für Viel- stimmigkeit 125 – Die Frage einer »elastischen« Zeitstruktur in der Geschichte, nach Analogie des Riemannschen Raums 129 – Reihenbildung als physische, als kulturelle und die Sonne Ho- mers 138 – Nochmals Bezugspunkt oder Fortschritt und »Sinn« der Geschichte 143 – Thesen 146	
16. Fortschritt und die ihm gemäße Tradition	147

SUBSTRAT AUF DIALEKTISCHEM FEUER

17. Abbilden und Fortbilden	154
---------------------------------------	-----

18. Das Augenlicht und das beleuchtete Gegenständliche	157
19. Was ist derart Wahrheit in der Welt?	162
Lügen und Irren 162 – Über das Richtige und das Wahre 162 – Logisch und objektiv Wahres 165 – Logisch und objektiv Wah- res, Fortsetzung 170 – Über künstlerische und religiöse Wahrheit 175	
20. Was ist Dialektik und ihr Substrat?	186
Murren unterwegs 186 – Zeugen des dialektischen Denkens 186 – Widerspruch, auf den Boden gestellt 190	
21. Der Bogen Utopie–Materie	196
Das Draußen als äußerlich 196 – Der Stein fällt, die Flamme steigt 196 – Die Umkehr des Oben-Unten und ihr Maß 198 – Formal, mechanisch, spekulativ und die dialektisch-materialisti- sche, schließlich: utopisch-materialistische Union 202	

LOGIKUM/ZUR ONTOLOGIE DES NOCH-NICHT-SEINS

22. Nochmals der Zugang fürs Offene	210
23. Logikum/Zur Ontologie des Noch-Nicht-Seins	212
Bereit sein 212 – Magnetnadelhaftes Denken 213 – Nochmals konziser Sinn: Laboratorium possibilis Salutis 217 – Aporien des Noch-Nicht; contra Anamnesis, pro Real-Problem 222 – Ad Front, Novum, Substrat des Real-Möglichen: Materie 227 – Wen- dung zum Menschen 236 – Optimismus mit Trauerflor 241	
24. Einsichten in den Nihilismus und die Identität	243
Nicht als Nicht-Haben, Mangel 243 – Nicht als Mangel von Et- was-Sein und Erscheinung-Sein 244 – Nicht als verschieden von Nichts: entfremdeter Ursprung und erst historisch ausbrechende Mächtigkeit des Nichts 250 – Verschlingungen der Tapferkeit mit dem Umgang des Nichts, Mächtigkeit der Dialektik 257 – Noch- mals Nicht-Haben, Evidenz und Identität 266 – Das in jedem ge- lebten Augenblick ganz nahe wandernde Urrätsel; Anamnesis und Heimat 273 – Erinnerung als die Mahnung, Hoffnung als das Ein- gedenken eines Aufgangspunkts oder der Anfang am Ende 278	
25. Grade des Seins, materielle Realitätsverteilung	285
26. Nochmals das Mögliche, konfrontiert mit dem Nöti- gen und dem Heilenden	296

SELBSTPROBLEM DES SINNS

27. Das bindende Unterbrechen	301
28. Über Widerstand im Erkennen und seinem Objekt; Sieg darüber	303
Sich es sauer werden lassen 303 – Nicht nur verschiedene Bega- bung 303 – Die jeweilige gesellschaftliche Schranke des Wissens und mehr 305 – Hauptsache: erkenntnistheoretisch-objekthafte Schranke, die Probleme aufwerfend 307 – Unterschiede und Ver- bundenheit von Widerspruch und Widerstand, kategorialtheore- tisch; Tendenz und Widerstand 315 – Umkehr: Nicht-Wider- stand, helfende Prozeßwelt, Empfang 318	
29. Über das Vermehrende im Prozeß und seinen Gestal- ten, das heißt Realmodellen	322
Nicht immer Fluß 322 – Gestalten als echt, nicht stilliegend 322 – Nochmals Gestalt, im Unterschied von Gesetz 327 – Processus cum figuris, Figurae cum processu; und nun das Vermehrende als synthetisch-antizipatorische Gestaltung selber 330	
30. Über Gleichnis, Allegorie, Symbol in der Welt	334
Gleichnis allegorisch vieldeutig, symbolisch eindeutig 335 – Alle- gorisches, Symbolisches, nur für uns oder auch für sich real wei- terdeutend 341	
31. Äquivokationen im Begriff Metaphysik	344
Dunkelmänner im Dunkeln 344 – Vor Tische las man's anders 348 – Was Mystik auch einmal war, als Vereinfachung, in der Laien- bewegung 348 – Was Metaphysik einmal war, als erstrebte Grundwissenschaft vom wahrhaften, wirklichen Sein 351 – Ende der Metaphysik; konkrete Utopie 354	
32. Die Formel Incipit vita nova	357
Reiz der Schwelle 357 – Phönix, Renovatio, Reformatio 357 – Retterkönig und wirklich neuer Aeon 360 – Treue zur Hoffnung 363 – Macht der Einfachheit 367	
33. Nützliches Maß fürs und durchs Ultimum	369
Register	379

VORBEMERKUNG

Mitten hinein versetzt zu werden, ist am besten. Das hilft genau dort zu folgen, wo eine Rede nicht nachspricht, sondern vor-spricht. So daß Auffassen nicht stockt, wenn es das Seine bewegt sieht.

Vorliegende Schrift kommt, größtenteils, aus Vorlesungen her. Ist der Atem des gesprochenen Worts noch merkbar, wo er hingehört, dann wäre das dem Hinführenden, Einleitenden besonders dienlich. Doch hütet erst der gedruckte Buchstabe die Sache selber; – *vita brevis, ars longa*.

Einleitendes, das wurde auch fürs Nachdenken mannigfach bestellt. Vorschule zur Höhe, *Gradus ad Parnassum*, es ist so alt, wo nicht älter als die Höhe. Von Herbart bis Külpe und weiter gibt es auch im Buchtitel Einleitungen in die Philosophie. Davon ist die vorliegend versuchte freilich durch einen weniger indirekten als direkten Prolog verschieden, sowie durch geringere Vollständigkeit und Aufzählung. Da liegt hier manches im argen, ebenso könnte der ersten Liebe zur Weisheit mit mehr Geduld gepflegt werden. Aber es gibt viele Leitbücher, die nur zum herabgesetzten Preis einführen, auch dem Verfasser allzu oft nur als Ersatz dafür dienten, daß ihrer Einleitung keine Philosophie nachfolgte. Der unausgebildete eigene Standort kann zwar eine Art neutraler Kenntnisnahme ermöglichen, doch meist so, daß das Dargestellte, gerade als neutral referiertes, erst recht befangen wird, nämlich durch Nicht-Person des Darstellers und seiner Perspektive. Trotzdem entsteht eine Pädagogik, sofern nämlich die besseren Vorschulen, etwa die freundlich-altmodische Külpes, mit schulgerechter Rubrik philosophischer Fragen die verschiedenen »Bemühungen« oder »Richtungen« würdigen und disponieren. Andererseits aber reicht Pädagogik, gerade diese, schwerlich aus, wenn Jugend nur als unmündige genommen wird, gleich wie wenn es keine Philosophie für Erwachsene gäbe, und auf andere Leser gar nicht gerechnet wird. Helfender könnte ein Aufenthalt in der Werkstatt selber sein,

mit Bilden und Herstellung, ja auf einem Schulschiff in Fahrt. Pädagogisch gehen da Silvester und Neujahr, post festum und status nascendi am besten ineinander. Denn rechte Einleitung ist hier ebenso Epilog, rechter Epilog ebenso Einleitung, tunlichst liquid und gesammelt in einem.

Vorliegendes wird zuweilen wohl anstrengen, doch niemanden und nichts fertig machen. Ein Grundzug darin ist vielmehr – modellhaftes Denken; gewiß ohne irgend positivistische Begrenzung und Unterernährung. Vielmehr führt genau das Denken des Versuchs (zur Sache gebracht, statt vor ihr abzudanken) neu zu – Metaphysik. Zu keiner statischen, wie bisher, wohl aber zu einer viel ungenügsameren, offenen, deren Sachverhalte, als die des noch unentschiedenen Prozesses, sich selber im Voranschlag, in objekthaftem Probestand befinden, kurz selber noch in ihrer Einleitung. Das also will auch diese, mehr oder minder ansetzende und verwandelnde Schrift bedenken; in kleiner Besetzung. Bei manchen Mängeln bloßer Andeutung, bei mancherlei Aufforderung zum Haben und Nicht-Haben zugleich, bewußt verschlungen und überall. Zuviel bereits für eine Einleitung, nicht zwar für eine Einübung – homo semper tiro, der Mensch ist immer ein Lernender, die Welt ist ein Versuch, und der Mensch hat ihm zu leuchten.

ZUGANG

AUS SICH HERAUS

1

Ich bin. Aber ich habe mich nicht. Darum werden wir erst.

Das Bin ist innen. Alles Innen ist an sich dunkel. Um sich zu sehen und gar was um es ist, muß es aus sich heraus. Muß sich herausmachen, damit es überhaupt erst etwas sehen kann, sich unter seinesgleichen, wodurch ein Ich bin, als nicht mehr an sich, zu einem Wir wird. Und draußen geht dem Ansich des Um-uns auf, worin Menschen stehen und unter, neben oder über ihnen Dinge. Als mehr oder minder abstoßende, mehr oder minder anziehende Fremdlinge zuerst; sie müssen so, als keineswegs selbstverständlich, erst gelernt werden. Dies Lernen bewegt sich völlig im Außen, ist darin fahrend und so erst erfahrend und so erst auch, mittels des Draußen, das eigene Innen selber erfahrend. Der Mensch besonders ist auf diesen steten Weg nach außen angewiesen, damit er überhaupt nur wieder auf sich zurückkommen könne und so bei sich gerade die Tiefe finde, die nicht dazu ist, daß sie in sich, ungeäußert bleibe. Das bloße Bin muß, damit es seiner auch nur empfindlich werde, sich ein Etwas von draußen anziehen. Auch im übertragenen Sinn ist der Mensch in seiner eigenen Haut nackt geboren und bedarf fremder bekleidender Stoffe, um sich genau in seiner eigenen Nähe zu wärmen, ja zu betonen. Vom puren Innen ist kein einziges Wortbild gekommen, das uns übers innerste sprachlose Ansich hinaus sprechen läßt und eben äußert. Dagegen Worte wie: eng, tief, warm, dunkel, hell, dichtes Vergessen, offenes Aufdämmern, der innere Weg selber: alle diese sind aus Äußerem gezogen und dann erst fürs Innere durscheinend. So merkt sich alles Innen erst über das Außen; gewiß nicht, um sich dadurch zu veräußerlichen, wohl aber, um sich überhaupt zu äußern. Anderenfalls es das Einsame bliebe, ohne jenes Mit-uns, das nicht Man, sondern Wir heißt, und ohne jenes Um-uns, das immerhin Topferde für die menschliche Pflanze, Rohstoff für

das menschliche Haus wurde und wird. Dann erst wird das Um-uns von innenher bedacht, damit es dadurch immer näher komme. Also gerade auch dem Menschen immer weniger fremd sein könne. Dazu sind wir unterwegs und gehen durchaus mit uns selber heraus.

Was lebt, erlebt sich noch nicht. Am wenigsten in dem, daß es treibt. Wodurch, worin es also beginnt, noch ganz unten und doch in jedem Jetzt pulsend. Genau dieses anstoßende Jetzt ist dunkel, unser unmittelbares Bin und das Ist von allem. Was daran innen ist, wühlt als dunkel und leer.

Zu spüren bleibt nur, es ist hungernd, bedürftig. Treibt und treibt so an, im Dunkel des gerade gelebten Augenblicks, des unmittelbaren Ansich von allem. Alles ist noch um dies Nicht gebaut, freilich um eines, das es nicht bei sich aushält. Eben ein Hohles ist darin, das sich füllen will; damit hebt alles an. Und zugleich damit, daß das unmittelbare Drinnen und sein Drunten, worin alles unmittelbar an sich ist, zuerst jedes Verspürte über sich dreht. Dadurch können wir zwar noch nicht uns selber in unserem Was, aber ein äußeres Etwas fassen, gebreitet in ein sichtbares Feld. Um es so wenigstens nicht unmittelbar, sondern im Abstand von der eigenen dunklen Nähe, also als draußen zu treffen. Wir selber stehen dann, als bloß unmittelbar lebend, *unter* dem Glas, aus dem wir trinken; das gerade deshalb, weil wir als Trinkende uns noch unmittelbar und nicht entfernt so deutlich sichtbar sind wie das von uns abgehaltene Glas. Wir selber also sind hier durchaus noch im Unten, sind weit weniger gestellt und faßbar als jedes vor uns, um uns, über uns Gesehene. Nur an Draußen kann sich dies eigene Nicht des Habens halten, mit dem Hunger also nach außen. Es kann gar nicht umhin, sich an außen Gestelltem, also an Dingen zu sättigen, zu fassen.

Daß man entbehrt, dies also geht zuerst auf. Alle anderen Triebe haben im Hunger ihren Grund; jeder Trieb treibt von hierher um und umher, sich an ihm gemäßen Was und Etwas außer ihm zu stillen. Was bedeutet: Alles was lebt, muß auf et-

was aus sein oder muß sich bewegen und zu etwas unterwegs sein, die unruhige Leere sättigt draußen ihr Bedürfnis, das von ihr kommt. Dergleichen kann dann auf kurze Zeit befriedigen, als wäre keine Frage, Nachfrage gewesen. Lange hält die Befriedigung aber niemals vor, Not meldet sich wieder, es muß mit Vorsorge an sie gedacht werden und vor allem so, daß sie verschwinden könne, zwar nicht als Hunger und Mangel schlechthin, doch als Mangel am Nötigsten. Indem Menschen daraufhin arbeiteten, wurden sie, als sie aufhörten, bloß Sammler, bestenfalls Jäger zu sein, erst erfinderisch, also dieser Art klug. Nackt geboren, nicht mehr instinkthaft gepeilt, in einer Umwelt, worin man, als nicht geheurer, jede Spur beachten muß und auch der Ast einer Fichte zu denken gibt. Dem Gebrauch des Feuers folgte das bewußte Herstellen von Werkzeugen, um aus Rohstoffen, die unbearbeitet selten taugen, Kleider, Haus, gekochte Speisen und immer neues Plus gegen die nackte Not zu bilden. Überlegende Arbeit trieb erst den Menschenstamm geschichtlich hoch, ließ ihn das Nötige sich probend zurechtlegen; Not lehrte zuerst das Denken.

Allerdings: unverwechselbar menschliches Denken geht damit noch nicht an und auf. Denn dieses läuft längere Strecken als die kurzfristigen eines raschen Nutzens in bar. Langer Atem des Untersuchenden läßt sich Zeit, will feststellen, was ist, auch wenn sich dieses nicht, mindestens nicht sogleich in den Mund stecken läßt. Wie ein Fall am bequemsten zu denken, zurechtzulegen sei, der Ansatz hierzu ist nützlich, doch erschöpft sich damit nicht. Denn auch ein eigentlich grübelndes, ein nicht erschrecktes, sondern betroffenes Denken geht aus dem der Not an. Fragt dann viel seltsamer erregt und gewiß auch viel Seltsameres sich einbildend, in das hinein, worin es nicht aus noch ein weiß. Verwundern also fängt an, heute noch unser bestes Teil. Mit anderen Worten: Denken kann, nachdem die Not es erweckt hat, tief werden. Jedoch steht trotzdem und auf langhin fest: Not lehrte zuerst denken, es geht kein Tanz vorm Essen, und das Denken vergißt das nicht. Damit es in dasjenige, was nottut, zurückzukehren verstehe und sich nicht versteige. Der menschliche Hunger ist selten einstöckig, wie der der Tiere, und was er isst, schmeckt nach mehr.

Also ein tieferes Suchen, uns selber mitnehmend, fährt nun fort. Heißt Verwundern, Staunen, und das nicht nur über etwas, sondern im Daß und jeweiligen Was von so vielem Etwas mitten drin. Kindern ist dieser, wenn auch bei ihnen meist nur kurze Zustand natürlich, später wird er seltener, doch wenn er sich einfindet, desto lehrreicher und kostbarer. Das nicht so sehr in einer beschwerlichen Umwelt als vielmehr in einer befremdlichen, und auch das nicht notwendig einer zu uns unstimmen, oft im Gegenteil. Gerade ganz einfache, sozusagen harmlose Eindrücke, dazu kurzdauernder Art, können das hier gemeinte Staunen hervorrufen, den Ritz und Riß im üblichen, gewohnten Bemerkten. Dabei kommt dieser Ritz meist von kleinen, zudem flüchtigen Eindrücken her, indem dasjenige, was sie fragend zu sagen, sagend zu fragen scheinen, selber noch ganz anfänglich ist, obzwar genau am Ort des sich Erfragenden selber. So stirbt diese Art Befremden nicht aus, als immer wieder und überall, mit fast beliebigem Anlaß verbreitet und unfertig. Es ist dem Bedürfnis der Not verschränkt, sein Stachel ist sozusagen schmaler, doch noch dauernder als diese. Das Staunen bleibt auch, wenn es entspannt, gesättigt zu sein scheint, unruhig, hat immer wieder sein erstes Fragen in sich.

Unscheinbar ist dergleichen am liebsten, gibt sich genau darin als nicht geheuer. Ganz schlicht gehört die bekannte Kinderfrage hierher: Warum ist etwas und nicht nichts? Wobei zugleich das nur uneigentlich Schlichte daran aufgeht, indem ja auch das etwaige Nichts nicht fragloser, begründeter wäre. Oder jenes bereits inhaltlichere Befremden gehört hierher, das bei den meisten ebenfalls in die Kinderzeit, wenn auch die spätere, zurückgeht, und mit dem Bewußtsein des *Ich* überfällt. Wie seltsam, wie sehr ein Kopfschütteln gleichsam, immer mit ebendem, seinem Ich zusammen zu sein, – ein Glück vielleicht, aber doch auch eine Fessel und jedenfalls in hohem Grad nicht selbstverständlich. Oder, gleichfalls so frisch und auf keinen Fall angelesen oder bereits abstrakt, gehören Kinderfragen nach der *Zeit* hierher, der *Zeit*, die, wie gesagt wird, alle Dinge zerstört, also auch dies Ding hier, das dem Kind auffällt, den Rei-

fen eines alten Wagens. Der verrostete Reifen ist schon Frage genug, nun aber geht sie auch noch auf die Zeit, die den Reifen zerstört habe: Was ist die Zeit? Und die lösende, nicht lösende Kinderantwort, Staunensantwort kommt dazu: Die Zeit ist eine Uhr ohne Ziffern. Erst recht aber, ja am legitimsten kommt dieses Staunen eben am *Unscheinbaren* selber, als dem anfänglichsten, sozusagen legitimsten Stoff dieses Denkchoks. Hamsuns »Pan« zählt im Gespräch zwischen dem Mann und dem Mädchen in der einsamen Landschaft viele solcher Anlässe auf. Die blaue Fliege, der einzelne Grashalm, »er zittert vielleicht ein wenig und mich dünkt, das ist etwas: hier steht nun dieser Grashalm und zittert«. Dazu die Fichte, »sie hat vielleicht einen Zweig, der mir auch ein wenig zu denken gibt«, und zuletzt, indem die ersten Regentropfen fielen, sagt das Mädchen gar: »Ja, denken Sie nur, es regnet«, und ging bereits. Wenig fiel ihr eigentlich auf und doch war sie plötzlich an den Keim alles Fragens gerückt (vgl. »Spuren«, 1969, S. 216); das Unscheinbare, das dermaßen leise gellt, konnte nicht unterboten werden. Und nicht ganz fern davon hat Hofmannsthal einmal dies feine, durch und durch gehende Stutzen notiert und zugleich alle üblichen, gar großen Worte vor seinem Hauch zu leicht befunden. So meint es wenigstens der Brief eines vom Dichter fingierten Lord Chandos an Francis Bacon, ein sprachlos werdender Brief und sprachlos machender. Brüder des obigen Zweigs der Fichte, der ein wenig zu denken gibt, machen hier nicht nur gegen schnellfertige Aussage empfindlich, gegen konventionelle und auch gegen begrifflich-allgemeine wie »Seele«, »Geist«, »Körper«. Solch ein Empfindlicher (als Gereizter wie besonders als Verspürender) leidet vielmehr an jeder Sprache, man kann sagen: er müßte stumm sein, wenn andere nicht die Sprache erfunden hätten. Das heißt, nicht ein wenig die Verantwortung dafür übernommen hätten, daß das sprachlos Machende nun Zweig einer Fichte heißt. Oder auch, nach Chandos, nicht immerhin schlicht so heißt, sondern im literarischen Faltenwurf sein eigenes Ansehen und das Andrängen seines wahren Worts verliert. Wonach das Staunen unterschlagen wird: im sprachlich übereilten und verabredeten Fortgang von ihm bleiben seine Dinge ausgeschlossen, und man wird von ihnen ausge-

schlossen. Bezeichnend wieder, daß es vor allem Kleines, dann nebensächlich Scheinendes ist, immer auch beliebig Ersetzbares, woran sich das innige Befremden des Chandos anstößt. »Eine Gießkanne, eine auf dem Feld verlassene Egge, ein Hund in der Sonne, ein ärmlicher Kirchhof, ein Krüppel, ein kleines Bauernhaus«, all das (manchmal auch zuviel, weniger wäre mehr) läßt bei Chandos zweifellos Staunen weit unter den Dingen ansetzen, die so bekannt, ja so sichtbar sind. Das jeweils Austauschbare dieser »Eindrücke« zeigt, wie sehr das Betroffene daran noch vag und unbestimmt ansetzt; es selber ist nur stets dasselbe. Auch hat dies Staunen an alledem nichts oder noch nichts, was es dem so plötzlich Erstaunenden sagen kann, außer dem objektiven Erstauntsein selber, dem treu gehaltenen, einschlagenden. Später freilich füllt sich dieses durch ganz und gar nicht vages Fragen, kausal angesetzt und mit empirischen Handhaben. Und doch wird dabei, wenn der Denkhok des ersten Stauens nicht gehalten wird, samt dem vor allem, was ihn im Eindruck hervorrief, das Unnachlässliche des ersten Anfragens oft zugedeckt. Das so seltsam betroffene Staunen des Hamsunschen Mädchens, daß es regnet, geht etwa in die ebenso bestimmtere wie so viel engere Frage: wie entsteht Regen? – wonach das Urfragen, sozusagen, durch greifbare, lieferbare Stoffe entspannt, auch im Fragenden durchaus vergessen wird. Das Staunen des Hamsunschen Mädchens ging zwar durchaus auf diese ersten Regentropfen um sie her, blieb ihnen fragend ganz besonders treu, aber es ergab sich ebenso bei bloßer Gelegenheit des Regens. Derart bleibt das Staunen treu bei sich und, bei genügender Tiefe, gegenständlich auch auswechselbar, also nicht empirisch, sondern mit seinem Allem überall, nicht auf Gewordenes letztthin bezogen, sondern auf ein Fragen selber, das ungeworden und ungelöst durch die Welt geht. Ein Grundfragen des Existere selber tönt hier an, eines, das wiederum nur mit sich selber, an seinem eigenen noch ungewordenen Stoff letztthin zu beantworten wäre. Dagegen alle einzelnen, jeweiligen, empirischen Fragestellungen sind Abwandlungen aus dem einen Anstoß der stauenden Grundfrage. Sie sind gewiß an erschienenem Stoff spezifisch geworden, doch eben ihrem ersten Anstoß und Anliegen auch entfremdet. Sie sind, als bestimmte und

gewiß doch auch als endlich konkreter werdende, nach dem vorhandenen Vorliegenden und Erhältlichen zurechtgebogen; so, als ginge, wie bemerkt, das Staunen am Regen wirklich nur auf den Kreislauf des Wassers und nichts sonst. Wonach also das junge Urfragen, das ja überhaupt noch nicht weiß, was es will, sich leicht vergißt. Sich von dem Angebot des im Laden der gewordenen Dinge an Fragen wie Antworten Erhältlichen verdrängen lassen kann. Nichts freilich wäre falscher, auch mißverstehender, ja heillosen, als die Grundfrage weltlos zu halten. Das Staunen muß in seinem Fortfahren, genau in diesem, durch Außenblicke, Einzelheiten, Instanzen durchaus getränkt werden, auch das ganz anders mit Fragen geladene und anders schwierige Wetter des Weltgangs durchfahren. Doch bei alledem gehört die frühe Verwunderung, die noch unabgelenkte, stets ins bestimmt gewordene Fragen. Sollen nicht, wie es in den »Spuren« heißt, die vielen großen Rätsel der Welt ihr eines unscheinbares Geheimnis völlig zudecken. Man hat derart nicht nur vor den Träumen der Jugend Achtung zu tragen, auch vor dem frühen Verwundern in nuce. Was Menschen darin auffiel, oft wie beliebig betreffend, war schließlich das Auffallende selbst, dies macht sogar am ersten vorsichtig.